

Prolog

Ihre Hände hatten bereits Schwielen an den Stellen, wo der hölzerne Stiel lag. Ida hatte aufgehört, zu zählen, wie oft Wencke ihr aufgetragen hatte, in dieser Woche die Stallgasse zu fegen. Wenn es nach ihr ginge, so konnte man mittlerweile vom Boden essen. Ihre kleine Waldhütte in Jårrland hatte nie so sauber ausgesehen wie der königliche Stall in Kastellina.

Derweil musste sie zugeben, dass sie die Hütte nie geputzt hatte. Es war Ryens Aufgabe gewesen. So empfand sie es zumindest. Und Ryen war täglich viel zu lange in der Schmiede, um Geld zu verdienen. Er hatte nicht die Zeit, die Hütte gründlich zu reinigen. Ida erinnerte sich noch, wie Ryen Abend für Abend ausrastete, weil sie die Hausarbeit nicht erledigt hatte. Sie hatte sich immer als Kämpferin gefühlt und nicht als Hausfrau, die putzte. Nun befand sie sich an dem Ort, von dem sie geträumt hatte. Und was tat sie? Putzen statt Kämpfen.

Ida hatte gehofft, Wencke würde sie zum Training aufstellen. Vor allem, nachdem die Prinzessin vor ihrer Abreise mit Wencke gesprochen hatte. Ida stand dennoch nicht auf dem Plan. Nie! Zu keiner Zeit. In keiner Gruppe. Ida bekam den Stalldienst. Wiebke, Ylvi und Liv schauten sie mittlerweile schon mitfühlend an. Wenn die neuen Wochenpläne aushingen und jeder seine Schicht erfuhr, herrschte zwischen den vier Freundinnen betretenes Schweigen. Derweil war sie besser als die meisten im Sovstellan. Sie hatte immerhin Samana

entwaffnet. Das hatte keiner bisher geschafft. Samana galt als ungeschlagene Koryphäe, selbst bei Wencke und Marou.

So stellte Ida all ihre Entscheidungen infrage, während sie aus reiner Langeweile fegte. Vielleicht hätte sie doch mit Gerod und Ryen nach Hause reiten sollen. Vielleicht gab es in Kastellina für sie einfach keinen Platz. Alles lag nur an ihrem verdammt Namen. Wer hieß schon McBright? Sie hasste diesen Namen mehr denn je. Doch ihre Herkunft konnte sie nicht verschleiern.

Gerods enttäuschten Blick, mit dem er sie bei ihrer letzten Begegnung angesehen hatte, konnte sie nicht vergessen. Es war nicht so, dass sie Gerod nicht mochte. Ganz im Gegenteil. Gerod war ein attraktiver und äußerst höflicher Mann. Sie konnte es sich nur nicht vorstellen, mit ihren zarten siebzehn Jahren Bjinevt-Älskary zu feiern. Gerod war dreiundzwanzig. Wie Ryen. Wenn sie einmal so alt sei, würde sie vielleicht anders darüber denken. Doch tief in ihrem Inneren wusste sie, es war eine Lüge. Sie würde nie für Bjinevt-Älskary bereit sein. Das war der Grund gewesen, warum sie nach Kastellina wollte.

Das, was sie am meisten verletzte, war, dass Gerod sich nicht von ihr verabschiedet hatte. Ryen kam allein. Er würde sie wieder aufnehmen. Er war ihr Bruder und dies seine Pflicht. Sie gehörte zur Familie und die Familie hielt immer zusammen.

Ida war sich durchaus bewusst, dass sie dafür gesorgt hatte, dass Ryen zum Gespött in ganz Jårmland wurde. Eine McBright im Heer Ihrer Frostigkeit. Eine McBright ging nicht nach Kastellina. Es grenzte bei den Clans an Verrat. Ein absolutes Tabu. Derweil war Ryen der zukünftige Jarro-Clanführer, wenn ihr Vater sterben würde. Würde der Clan ihm den nötigen Respekt entgegenbringen, obwohl er es nicht einmal geschafft hatte, seine Schwester zur Vernunft zu bringen? Sie wollte nicht Ryens Zukunft zerstören. Nur ihre eigenen Wege gehen.

Ida seufzte und fegte die Stallgasse ein weiteres Mal. Etwas anderes hatte sie ja eh nicht zu tun. Sie gähnte und schloss für einen kurzen Moment ihre Augen, nur um sie im nächsten Atemzug keuchend wieder aufzureißen. Dieses Gesicht. Es schob sich so oft in ihre Träume. Jedes Mal, wenn sie die Augen schloss. Deswegen schlief sie seit Wochen so schlecht.

Sein Gesicht. Wenn sie ihn doch nur vergessen könnte. Aber seine dunkelblonden, verstrubbelten Haare. Seine leuchtend grünen Augen und sein verwegenes Äußeres. Sie konnte sich sogar noch seinen Geruch ins Gedächtnis rufen. Er roch erfrischend nach Limetten. Ihr Herz raste. Kalter Schweiß lief ihr über den Rücken. Sie würde Jorin nie vergessen. Das wusste sie.

Die Angst, die in ihr aufgestiegen war, als er sie mit gefesselten Händen nackt aufs Bett geworfen hatte, konnte sie nicht abschütteln. Sie spürte immer noch das Einschneiden der Seile an ihren Fußgelenken und Jorins Gewicht auf sich. Er war der letzte Mann, den sie je wiedersehen wollte. Und doch war er der einzige Mann, der sie jede Nacht aufs Neue besuchte und jedes Mal verfiel sie in Panik. Jorin raubte ihre Nächte und ihren Verstand.

Dumpf ertönte das Geklapper von Pferdehufen, die sich dem Stall näherten. Gleich könnte sie die Gasse erneut fegen. Ida atmete tief durch. Ihre Entscheidung, nach Kastellina zu gehen, war richtig gewesen, daran hatte sie dennoch keinen Zweifel. Ryen war der letzte Mann, den sie respektieren könnte und Jorin war der letzte Mann, den sie je lieben könnte.

Kapitel 1

Wir erfanden abwechselnd Enden der Geschichten, die wir erzählten. Manche waren fantasiereich. Andere realistisch. Die Realität war eine Kraft, die uns unser Leben meistern ließ. Die Fantasie allerdings war die Substanz unserer Träume .

– Elisaras Tagebuch –



Meine Fingerspitzen strichen über die glatt polierte Oberfläche eines schwarz-grün gebänderten Steines. Ich nahm ihn in meine Hand. Er war leicht. Dünn. Elegant. Er fühlte sich warm an. An der oberen Kante besaß er ein kleines Loch für ein Lederband. Das orangefarbene Licht der untergehenden Sonne ließ in der schwarzen Maserung helle Punkte aufleuchten. Wie funkelnde Sterne am Nachthimmel. Wie faszinierende Nachtaugen. Der Übergang zur grünen Maserung verlief in unregelmäßigen Wellen. Wie wilde Locken.

Ich umschloss den Stein vollständig mit meiner Hand und atmete tief durch. Der Schmerz in mir war unerträglich. Es war mittlerweile

ein wenig Zeit vergangen seit unserer gemeinsamen Nacht. Doch ich konnte Ryen nicht vergessen.

»Gefällt Euch der Stein, Eure Majestät? Oder sucht Ihr nach etwas anderem?«, fragte mich die Verkäuferin.

»Der Stein ist perfekt. Ich würde ihn gern mitnehmen«, erklärte ich.

Ich überreichte der Verkäuferin den Stein, den sie in einen kleinen Lederbeutel steckte.

»Die Sonne geht bereits unter, Eure Majestät.« Marou gesellte sich zu mir, während ich der Verkäuferin ein paar Münzen überreichte.

»Ich würde mir den Sonnenuntergang gern am Strand ansehen.«

Marou knirschte unwillig mit den Zähnen. Natürlich gefiel es ihr nicht, denn dazu müssten wir die sicheren Mauern von Vingetta verlassen. Wencke hatte dafür gesorgt, dass Marou mich nach Södland begleitete, während sie in Kastellina die Einheiten auf eine Auseinandersetzung mit meinem Bruder vorbereitete. Doch niemand außer Mutter, Ryen und ich wussten, dass er mein Bruder war. Die Auslieferung der militärischen Einheiten nach Oljebye und Vingetta verlief wider Erwarten problemlos.

»Ich würde dringend davon abraten, Eu...«

»Natürlich tust du das. Schließlich ist es auch deine Pflicht, Marou. Aber es ist seit Tagen kein Spähtrupp aus Södvigi gesichtet worden. Jorin kehrt entweder noch die Scherben in Perlbyen auf oder ist nach Vit Sand weitergezogen.«

Tarja, Marou und ich verließen den Barkadur von Vignetta.

Marou räusperte sich. »Oder aber er befindet sich mit seinen Männern nur knapp außer Sichtweite, was nicht heißt, dass Ihr außerhalb der Stadtmauern sicher seid.«

Aaltje, Vingettas Stadtverwalterin, ließ mittlerweile Tag und Nacht zu allen Seiten die Stadtmauer bewachen. Nach Vingetta durfte man nur noch mit einem gültigen Passierschein einreisen.

»Wenn wir noch lange diskutieren, Marou, ist die Sonne bereits untergegangen und wir haben diese wunderschöne Abendstimmung verpasst.«

Ich steuerte zielstrebig das westliche Stadttor von Vingetta an. Marous genervter Blick, den sie Tarja zuwarf, entging mir nicht. Ich ignorierte ihn. Mir war der Sonnenuntergang wichtig. Er erinnerte mich an die Zeit, die ich in der Höhle unter dem Weingarten verbracht hatte, an die Abende, an denen ich auf Ryen gewartet hatte und an den Kuss nach unserer Auseinandersetzung.

Die Wachen am Stadttor ließen uns passieren. Wenig später saßen wir zu dritt im Sand und starrten auf die unendliche Weite.

»Es wirkt so friedlich und ist es doch nicht«, sagte ich gedankenverloren.

»Macht Euch um den Frieden keine Sorgen. Wencke wird ihn wiederherstellen«, antwortete Marou.

»Das meine ich nicht«, gab ich zurück. »Es ging auch vor Jorins Übergriffen nicht friedlich zu.« Marou und Tarja starrten mich ungläubig an. »In Kastellina vielleicht, Marou. Aber in den anderen Provinzen nicht. Mich ärgert es, dass Mutter in der Gesetzgebung nicht einlenkt.«

»Sie hält sich an Elisaras Gesetze«, wandte Tarja ein.

»Ändert Ihr die Gesetze, wird es der breiten Masse der Bevölkerung bitter aufstoßen. Es sind Randgruppen, die sich auf die Füße getreten fühlen«, argumentierte Marou.

»Es sind nur Randgruppen, weil Kastellina sie zu welch gemacht hat. Was ist, wenn man ihnen mehr Raum gibt, sich zu entfalten und zu entwickeln? Sicherlich würden sie unsere Gesellschaft bereichern.«

»Es bedarf eine sensible Hand der Führung und eine weise militärische Macht. Sonst fühlt sich die restliche Bevölkerung überrumpelt und geht auf die Straßen. Anarchie wäre die Folge und Eyaland

würde als Einheit zerbrechen. Nichts, was zu empfehlen ist«, erwiderte Marou.

»Wenn du ehrlich bist, Marou, hatten wir auch vor Jorins Aufständen keine Einheit. Elisaras Gesetze sind nicht in Gänze verkehrt. Alles, was Elisara wollte, war ein friedliches, einheitliches und vor allem gewaltfreies Eyaland. Ihre Gesetze lassen sich eng und weit auslegen. Nur hat es sich über die letzten Jahrhunderte zu etwas entwickelt, was sicherlich nicht in ihrem Interesse war. Es heißt, dass Lilja Elisaras Absichten am besten umgesetzt hat. Nur finde ich keine Aufzeichnungen von ihr.«

»Vielleicht sollt Ihr auch keine finden«, wandte Tarja ein. »Vielleicht wurden sie mit Absicht beseitigt.«

»Lilja hin oder her. Ihr seid großherzig genug, um Euren eigenen Weg zu gehen. Ihr dürft die Gesetze ruhig weit interpretieren und anpassen. Mit Wencke habt Ihr die militärische Gewalt auf Eurer Seite, um sie weise zu positionieren. Somit könnt Ihr die Randgruppen fördern und für eine Angleichung in der Gesellschaft sorgen.«

Ich ließ mich seufzend zurück in den Sand sinken. Mit verschränkten Armen unter meinem Kopf beobachtete ich den immer dunkler werdenden Himmel.

»Wenn ich Mutter doch nur vorher zu einer Gleichstellung überzeugen könnte, dann würde sich die Konfrontation mit Jorin von allein lösen und Wencke müsste nicht ausziehen, um gegen ihn zu kämpfen«, überlegte ich.

Nur wer würde dann das Land weiterregieren?

»Tut, was Ihr nicht lassen könnt. Aber in einem könnt Ihr Euch sicher sein, Wencke will Euch auf dem Thron sitzen sehen. Samana und ich im Übrigen auch.«

Ich warf Marou einen nachdenklichen Blick zu. Genau das würde dann nicht mehr geschehen.

Kapitel 2

Die Verführung, sich gedanklich in der Fantasie zu verlieren, war groß. Alles in mir wollte um jeden Preis die Wahrheit vergessen.

– Elisaras Tagebuch –



Das Arbeitszimmer Ihrer Frostigkeit, Königin Isa III., zu stürmen, gehörte nicht zu meinen glorreichsten Taten. Und erwischte ich Ihre Frostigkeit auf dem falschen Fuß, was für mich, einen verachteten McBright aus dem Jarro-Clan, sehr wahrscheinlich war, würde diese Begegnung heute sehr schmerzhaft für mich enden.

»Hey, warte! Du kannst da nicht so einfach rein!«, rief Talke hinter mir her, als ich das Schloss betrat.

Sie sprang gerade erst von ihrem Pferd. Windhauch hatte ich einfach vor den Stufen zum Eingang stehen lassen. Er würde nicht davonlaufen.

»Wir müssen warten, bis Ihre Majestät uns eine Audienz gewährt!«, keuchte Talke, als sie mir hinterhereilte.

Ich ignorierte sie. Talke hatte mich vom Jårrlandpass, wo man Gerod und mir den Durchgang verweigert hatte, zu viel Zeit gekostet. Zwei Wochen mussten wir wegen Dauerregen in einen Gasthof einkehren, weil Talke sich geweigert hatte, bei Regen weiterzureiten. Besser gesagt, sie hatte in einem Gasthof übernachtet. Mir, einem nutzlosen Jårrländer, hatte die Wirtin den Zutritt verwehrt. Zwei Wochen hatte ich bei Windhauch im Stall geschlafen. Als wir endlich weiterreiten konnten, war der Boden so aufgeweicht, dass wir nur im Schrittempo Vorwärtskommen. Mir war das viel zu langsam. Denn in dieser Zeit saß Gerod bereits in der Mine und schuftete.

»Du kannst hier nicht rein!«, sagte die Wache an der Tür zum Arbeitszimmer Ihrer Frostigkeit.

Ich kann noch viel mehr, als nur das Arbeitszimmer Ihrer Frostigkeit stürmen!

In meiner Wut über das respektlose Verhalten der Kriegerinnen am Pass war ich nicht zu halten.

»Ich kann! Und Ihr werdet mich sofort durchlassen!«, forderte ich bestimmt.

Noch bevor sie ihre Schwerter ziehen konnten, hatte ich die schweren Türflügel bereits aufgedrückt. Ich platzte mitten in eine Besprechung, was mir reichlich egal war. Mit einem McBright spielte man nicht. Ihre Frostigkeit stand mit Elta, Samana, Wencke und Henrike zusammen am Tisch und starrte auf diverse Karten.

»Was um alles in der Welt soll das?«, rief sie erzürnt und sah mich verwirrt an.

Hinter mir erschien Talke in der Tür.

»Vivanne, Eure Majestät«, japste sie. »Es tut mir leid! Dieser Mann hat ein Tempo ...«

»Das interessiert mich nicht!«, fuhr Ihre Frostigkeit Talke an, die sich immer noch auf ihren Knien abgestützt hatte. »Ryen McBright, ich fordere sofort eine Erklärung. Wird man dich denn nie los?«

»Man hat Gerod und mir am Jårrlandpass den Durchgang verweigert. Malin hat Gerod sofort in die Mine werfen lassen und diese Frau behauptet, Ihr hättet einen Erlass herausgegeben, welcher mir die Rückreise nach Jårrland verwehrt.«

Was konkret in diesem Erlass stand, wusste ich immer noch nicht. Talke hatte mir nicht eine Frage beantwortet, sondern mich nur wie einen dummen Esel behandelt.

»Talke! Sprich!«, fuhr Ihre Frostigkeit sie an.

»Eure Majestät, vergebt mir diesen Zwischenfall, aber Ihr hattet einen Erlass vor einigen Monaten herausgegeben, dass Ihr dringend einen Schmied braucht. Und dieser Mann ist Schmied im Jarro-Clan.«

Das war der Grund, warum ich nicht nach Hause durfte? Wegen meines Berufes? Ich verstand es nicht.

»Ist dem so?«, fragte Ihre Frostigkeit mit hochgezogenen Augenbrauen, was ihr Gesicht noch mehr verzehrte.

»Wozu braucht Ihr einen Schmied?«, fuhr ich sie an.

»Antworte auf meine Frage!«, befahl sie.

»Ihr hättet mich nur fragen brauchen, was ich beruflich mache, als ich an Eurem Hof war! Euer Geld, was Ihr uns mitgegeben habt, um unsere Familien zu entschädigen, hat Malin eingezogen mit dem Vorwurf, wir hätten es gestohlen. Nun muss ich mir die Frage stellen, handeln Eure Kriegerinnen in Eurem Sinne? Ja oder nein? Auf intrigante Spiele kann ich liebend gern verzichten«, presste ich hervor.

Talke hatte sich wieder aufgerichtet. Nervös trat sie von einem Bein auf das andere. Samana schaute mich erschrocken an und Henrike sog scharf die Luft an. Das war nicht der Tonfall, den ich an den Tag legen sollte und erst recht nicht die geeignete Wortwahl.

»Talke, was ist geschehen?«, fragte Samana. Sorge schwang in ihrer Stimme.

»Es ist so, wie er es beschrieben hat. Kamen er und sein Freund etwa wirklich aus Kastellina? Wir hatten diese Möglichkeit ausgeschlossen ...«

»Warum sollte diese Möglichkeit denn ausgeschlossen sein?«, polterte Ihre Frostigkeit.

»Na ja ... Es tut uns leid, wenn wir falsch entschieden haben ... Malin hat nur erzählt, dass die zwei Männer nicht die Befugnis hatten, Jårrland zu verlassen und die Clansperre besagt ...«

»Ich weiß, was die Clansperre besagt! Und natürlich hatten sie keine Befugnis. Dennoch haben sie meine Tochter aus Loans Händen befreit, worüber ich mich erkenntlich gezeigt habe. Hat Malin damit ein Problem?« Ihre Frostigkeit wurde laut.

»Nein. Sicher nicht. Wir wussten es ni...«

»Natürlich nicht!«, schrie Ihre Frostigkeit, dass Talke neben mir zusammenzuckte. »Ich muss mich nicht jedem gegenüber erklären!«

Talke antwortete nicht mehr, sondern schluckte nur. Draußen ertönten die Fanfaren. Wencke sah Samana an. Ein erleichtertes Leuchten trat in ihre Augen. Samana nickte Wencke zu. Der Königin schien es zu entgehen oder sie ignorierte die Geste zwischen den beiden Kriegerinnen.

»Und nun zu dir, Ryen McBright! Wenn du noch einmal unaufgefordert in mein Arbeitszimmer platzst ...«

»Ich würde jederzeit wieder unaufgefordert in Euer Arbeitszimmer platzen, Eure Majestät«, unterbrach ich sie scharf. »Hört auf, mir zu drohen und holt gefälligst meinen Freund aus der Mine!«

»Du vergreifst dich im Tonfall!«, wies sie mich streng zurecht. »Ich muss mir von dir nicht sagen lassen, was ich zu tun habe.«

Ich verzog mein Gesicht. »Ihr wollt ihn doch nicht etwa in der Mine lassen nach alledem, was Gerod und ich für Eure Tochter getan haben?«

Sie schnaubte. »Tu nicht so, Järrländer, als ob ihr nur wegen meiner Tochter nach Södvigi geritten seid. Euer Anliegen war ein anderes.«

Ich ballte meine Faust und schlug scheppernd auf ihren Schreibtisch.

»Soll das etwa heißen, Ihr lasst ihn in der Mine?« Fassungslos starrte ich sie an.

Sie holte tief Luft und antwortete dann in ruhiger, aber drohender Stimme: »Das soll heißen, dass ich mir diese Option offenhalte.«

Ich funkelte sie mehrere Atemzüge zornig an und presste meine Kiefer fest aufeinander. Verstand sie es nicht oder wollte sie es nicht verstehen? Gerod war mittlerweile seit gut einem Monat in der Mine, weil Talke den Rückweg nach Kastellina unnötig in die Länge gezogen hatte. Selbst wenn sich heute jemand auf den Weg machen würde, müsste Gerod noch weitere Wochen in der Mine durchhalten. Ich mochte mir den Zustand meines besten Freundes nicht vorstellen.

Es klopfte und jemand betrat leise das Arbeitszimmer. Samanas und Wenckes Gesichter wurden mild, als sie zur Tür blickten. Sie nickten und ein Lächeln breitete sich auf ihren Lippen aus. Ich drehte mich nicht um, sondern starrte Ihre Frostigkeit weiterhin zornig an.

»Erklärt es mir! Ich verstehe es nicht! Und erklärt mir, wozu braucht Ihr einen Schmied? Warum kann ich nicht in mein Dorf zurückkehren?«, fuhr ich sie an.

»Ich muss dir gar nichts erklären. Samana, zeig Ryen die Schmiede!«, befahl sie kalt.

Samana machte zwar einen Schritt auf mich zu, zögerte allerdings, da ich mich nicht rührte.

»Ich werde dieses Zimmer nur mit einer zufriedenstellenden Antwort verlassen! Werdet Ihr bitte endlich die Güte haben, auf meine

Fragen zu antworten, Eure Majestät. Mit mir spielt man nicht! Auch Ihr nicht!«, fuhr ich sie an.

Talke wurde immer nervöser, während alle anderen mir wütende Blicke zuwarfen.

»Mit mir auch nicht!«, donnerte die Königin zurück. »Und ob dich meine Antworten zufriedenstellen, ist mir reichlich egal. Warum hast du mir nicht gesagt, dass du Schmied bist?«

»Ihr habt nicht gefragt!«, stieß ich hervor. »Und soll ich Euch sagen, warum Ihr nicht gefragt habt? Es hat Euch nicht interessiert, womit ein dummer McBright aus den Clans seinen Lebensunterhalt verdient.«

Ihre Frostigkeit musste sich arg zusammenreißen, um nicht völlig an die Decke zu gehen. »Natürlich interessiert mich das nicht. Aber wenn du Schmied bist, dann kann ich dich in der Tat nicht gehen lassen. Das hätten wir alles anders klären können. Mein Heer braucht neue Schwerter und zwar schnell. Denn Loan hat Perlbyen eingenommen!«

»Ich sollte Jorin beglückwünschen! Wenigstens einer, der sein Wort hält«, schleuderte ich zurück.

Niemand verwehrte mir die Heimreise! Niemand! Es war meine Familie, die mit mir rechnete. Mein kleiner Bruder, der sonst niemanden hatte. Genauso wie mein Vater! Und niemand steckte meinen besten Freund ungestraft in die Mine.

Ich hörte, wie die Wachen an der Tür auf meine Bemerkung die Schwerter zogen. Doch zu meinem Erstaunen gab Ihre Frostigkeit ein Handzeichen der Entwarnung.

»Die McBrights konnten sich noch nie zusammenreißen. Sie haben schon meinen Vorgängerinnen das Leben schwer gemacht. Was will man von ihnen auch erwarten?«, erwiderte sie kalt und abfällig.

»Ihr könnt mich gern beleidigen! Das interessiert mich nicht! Gebt mir einen Erlass, dass ich in mein Dorf zurückkehren und meinen Freund aus der Mine holen kann! Ich lehne ab. Niemals werde ich

Schwerter für Euch schmieden, die Ihr gegen Jorin einsetzen werdet, der für mehr Rechte und Freiheit kämpft.«

»Wencke!«, sagte Ihre Frostigkeit, ohne den Blick von mir abzuwenden. »Erteil am Tor für Ryen McBright eine sofortige Ausgangssperre!«

Hinter mir sog jemand scharf die Luft ein. Ich richtete mich auf und verschränkte die Arme vor meinem Oberkörper. Das wurde immer schöner. Jetzt durfte ich nicht einmal mehr Kastellina verlassen.

Wencke nickte kurz. Sie trat an mir vorbei, verließ aber nicht den Raum. Ich presste die Lippen fest aufeinander.

»Du bekommst deine Passgenehmigung, sobald ich meine Schwerter habe!«

»Eure Majestät! Ich bin ...«

»Was? Was willst du sein? Ein freier Mann?« Sie lachte spöttisch auf. »Wohl kaum! Wenn ich einen Schmied brauche, dann hole ich mir auch einen. Ob es dir gefällt oder nicht. Ihr arroganten Järrländer könnt von Glück reden, dass ich jeweils einen Schmied in eure zurückgebliebenen Dörfer lasse. Selbst das könnte mir egal sein! Ihr steht mir und Eyaland zu Diensten, vergiss das nicht. Deine persönlichen Interessen sind mir egal.«

Ich starrte sie sprachlos an. So deutlich hatte mir bisher keiner gesagt, wie gebunden wir waren. Ihre scharfen Worte trafen mich unerwartet an einem empfindlichen Punkt.

»Du solltest wissen, wo dein Platz ist«, setzte sie fort.

»Ich weiß, wo mein Platz ist, Eure Majestät, und der ist nicht hier in Eurer Schmiede. Ich weigere mich, Schwerter für Euer Heer anzufertigen.«

Ich wandte mich um, richtete meinen Blick auf die Tür und kam keine zwei Schritte weit. Dort stand Linea, die mich mit weit aufgerissenen Augen anstarrte.

»Wencke! Führt ihn ab in den Disziplinarraum!«, ertönte die Stimme Ihrer Frostigkeit hinter mir. »Dort wird er zur Besinnung kommen.«

Ich hörte, wie Wencke ihr Schwert zog. Unmittelbar danach spürte ich eine drohende Schwertspitze direkt in meinem Rücken. Doch ich konnte mich nicht bewegen. Ich hatte nur Augen für Linea.

»Nein. Nicht! Bitte, Mutter!«, ertönte ihre zarte Stimme. »Wencke?«

Unruhig wanderten ihre Augen ängstlich von mir zu Wencke und dann zu Ihrer Frostigkeit.

»Ryen!« Es war nur noch ein Flüstern, was ihre Lippen verließ, dennoch entging mir ihr flehender Unterton nicht.

Ihre Lippen, die so süß geschmeckt hatten. Ich schloss meine Augen und holte tief Luft. Dann wandte ich mich erneut um. Wenckes Schwert schabte über meine Lederjacke. Ich schob mich an ihr vorbei und ging zwei Schritte auf die Königin zu.

»Wenn ich hierbleibe und für Euch arbeite, lasst Ihr dann meinen Freund aus der Mine frei?«

Atemzüge verstrichen. Abschätzig musterte mich die Königin.

»Nach deinem Theater, McBright, muss ich darauf nicht eingehen.« Sie holte tief Luft. »Aber ich will nicht so sein. Ich komme dir entgegen. Wencke, gib bitte Thea Bescheid, sie möchte morgen zur Mine aufbrechen, um seinen Freund dort herauszuholen. Sie soll eine halbe Einheit Kriegerinnen mitnehmen, die Malin ersetzen. Malins kompletter Stützpunkt wird mit Runa nach Kastellina kommen.«

Sprachlos starrte ich die Königin an.

»Da staunst du, nicht wahr? Ich komme deinem Clanvolk sehr weit entgegen, indem ich Malin ersetzen lasse. Deine Ausgangssperre bleibt.« Sie hob ihren Blick und sah zu Wencke. »Ryen McBright hat Kastellina nicht ohne meine Genehmigung zu verlassen!«

»Ich kläre das sofort, Eure Majestät«, sagte Wencke. »Seid Ihr sicher, dass Ihr meine Anwesenheit nicht mehr benötigt?«

Ich spürte Wenckes unsichere Blicke auf meinem Rücken. Die Königin lachte spöttisch in meine Richtung.

»Er wird mir nichts tun. Geh! Und die Wachen können ebenfalls mein Zimmer verlassen.«

Hinter mir verließen die Kriegerinnen den Raum. Die Tür fiel ins Schloss.

»Also ...«, holte Ihre Frostigkeit tief Luft. »Mein Heer braucht Schwerter.«

Wenn sie meinte, sie könnte mich mit einer kleinen Gefälligkeit kaufen, hatte sie sich gewaltig geirrt. Natürlich würde es dem Dorf guttun, wenn Malin abgezogen werden würde. Aber ich musste nach Hause. Sie konnte mich hier nicht festhalten. Obendrein wollte ich Jorin nicht in den Rücken fallen. Wenn ich eine ganze Stadt an meiner Seite hätte, würde ich ebenfalls für meine Freiheit kämpfen.

»Dieser Krieg, Eure Majestät, ist vermeidbar. Gebt den Männern mehr Rechte und mehr Freiheiten.« Meine Stimme blieb dieses Mal ganz ruhig, aber nicht weniger bedrohlich.

Sie holte aus und donnerte mit ihrer Hand auf den Schreibtisch. Samana trat unruhig von einem Bein auf das andere. Die Atmosphäre spannte sich an.

»Ich werde nicht die Königin sein, die das Zeitalter der Femininen Blüte beendet. Und du bist nicht in der Position, mir zu sagen, was ich zu tun habe und was nicht. Es ist leicht für einen dahergelaufenen Dorftrottel, kluge Ratschläge zu erteilen. Also wie lange brauchst du, um mein Heer mit Schwertern auszustatten?«, wiederholte sie ihre Frage.

Das ging kaum abfälliger. Ich schwieg. Mir gefiel das nicht. Ich wollte nicht, dass meine Schwerter im Kampf gegen Jorin eingesetzt worden. Andererseits war sie mir gerade entgegengekommen und

würde unseren Stützpunkt neu besetzen. Obendrein würde sie Gerod aus der Mine holen.

Da ich nicht sofort reagierte, sagte sie: »Besser du tust es freiwillig. Denn wenn ich dich erst dazu zwingen muss, sieht es schlecht aus für dich. Und, glaub mir, es würde mir leichtfallen, dich wegen Mitwisserschaft und Verschwörung mit Loan Jorin Tangen anzuklagen und zu verurteilen. Alles, was Eyaland schadet, hat keine Daseinsberechtigung in diesem Land.«

Mir blieb keine andere Wahl. Noch nie wurde ich so ungerecht behandelt. Selbst Lineas Verurteilung im Frühjahr war ein Witz hiergegen.

»Es ist nicht zu schaffen, Eure Majestät, Euer gesamtes Heer innerhalb einer überschaubaren Anzahl an Wochen mit neuen Schwertern auszustatten«, antwortete ich leise.

Die Gesichtszüge Ihrer Frostigkeit blieben angespannt. Ihre Kieferknochen mahlten aufeinander.

»Aber ich kann die vorhandenen Schwerter auf ihre Funktionalität überprüfen und sie ausbessern«, bot ich ihr an.

Sie lief um den Schreibtisch und setzte sich. Lange ruhten ihre Augen auf mir.

»Samana, wie viel Zeit bleibt uns?«, fragte die Königin und rieb sich die Stirn.

»Es ist anzunehmen, dass Runa in zwei bis drei Monaten mit den Kriegerinnen von den Stützpunkten zurück ist«, erklärte Samana.

»Ihr zieht die Stützpunkte ab?« Ich zog meine Stirn in Falten.

Ein hinterlistiges Lächeln umspielte die Lippen Ihrer Frostigkeit.

»Sollte es dich interessieren?«

Ich sog hörbar die Luft ein. Besser, ich tat gleichmütig und nicht weiter interessiert. Einmal mehr fluchte ich innerlich, dass ich nun in Kastellina festsaß. Es wäre die Chance der Sväreos gewesen.

»Du hast vier bis fünf Monate, Ryen McBright, um mein Heer gegen Loan zu rüsten. Turid und die anderen Schmieden in Kastellina werden dir dabei helfen.«

»Unter einer Bedingung.«

Ihre Frostigkeit seufzte. »Was willst du noch?«

»Ich stelle keine Standardschwerter her.« Ich stützte mich auf ihrem Schreibtisch ab und beugte mich zu ihr hinüber. »Sie werden individuell angepasst. Und ich teste jedes Schwert, was ich hergestellt oder ausgebessert habe, persönlich. Mit meiner Schwester!«

Ihre Frostigkeit starrte mich eine Weile an, nickte dann allerdings.

»Elta, hol bitte für fünf Monate deinen Sold aus der Schatzkammer und gib ihn Thea mit für seine Familie! Das ist ein weiteres Entgegenkommen von meiner Seite. Ich muss dich nicht bezahlen. Eyaland steht über der Familie, Ryen. Und solltest du mich noch einmal so herausfordern, machst du Bekanntschaft mit unserem Disziplinarraum und der halbe Jarro-Clan wandert wegen dir in die Mine«, sagte sie trocken. »Samana, gib Ida Bescheid, dass sie ihrem Bruder in der Schmiede zur Verfügung steht und ihre sonstigen Dienstpläne gestrichen sind. Aud soll Ryen freien Zugang zur Küche ermöglichen und Fiene möchte ihm ein Gästezimmer herrichten. Die Ausgangssperre bleibt. Ich überlege es mir entsprechend deines Verhaltens, wann und ob ich sie aufheben werde.« Sie sah mich scharf an. »Du kannst gehen und du, Talke, auch! Ich möchte nicht, dass du wieder zurück zum Pass reitest. Melde dich bei Wencke zum Dienst!«

Samana und Talke verneigten sich und gingen. Ich starrte sie noch ein paar Atemzüge an und ballte meine Hände zu Fäusten. Dass Pa und Henry weitere fünf Monate auf mich verzichten mussten, gefiel mir nicht. Wenigstens waren sie finanziell abgesichert. Eltas Sold würde für die beiden sicherlich ein ganzes Jahr ausreichen.

Ohne mich abschließend zu verbeugen, wandte ich mich ab, um ihr Arbeitszimmer zu verlassen. Linea sah mich mit großen Augen

an. Ihre zarten Wangen färbten sich vor Verlegenheit. Wieder einmal bremste sie mich völlig aus.

»Vivanne, Eure Majestät!«, sagte ich förmlich zu ihr, verbeugte mich und holte meine Begrüßung nach, die ich vorhin nicht fertiggebracht hatte.

»Es freut mich, Euch wiederzusehen«, antwortete Linea leise.

Für wenige Atemzüge starrten wir uns an. Einmal mehr wusste ich, dass sie mein Gegenpol war. Mein Gegenüber, das mich vervollständigte. Doch ich war nicht genug für sie und würde es nie sein. Ich war nur ein Järrländer, den ihre Mutter drehen, schieben und wenden konnte, wie es ihr gefiel. Den ihre Mutter gerade vor ihren Augen gedemütigt hatte. Nie war die Distanz zwischen uns größer als in diesem Moment.

»Prinzessin Linea, seid bitte so freundlich, und lasst Ryen McBright vorbeitreten. Er hat zu tun.«

Linea trat zur Seite. Zögerlich ging ich an ihr vorbei. Ihr süßlicher Duft mit einem Hauch von Vanille stieg mir sofort in die Nase. Ich mochte ihren Duft. Fast war es, als ob die Melodie zwischen uns wieder einsetzte. Fünf Monate ... Bei Allfajos, nie war die Versuchung größer. Linea war mein Fall!